



projekt//raum

für andere
Wirtschaftsgeographien

ein kommentiertes Glossar

__projekt//raum [□]

Bei diesem Glossar handelt es sich um ein *Work-in-Progress*.

Aktuelle Version: 15.07.2018.

Verbesserungsvorschläge, Kritik und Rückmeldungen
gerne an: projektraum (at) inventati.org

Eine digitale Version dieses Glossars kann kostenlos auf unserer Internet-
seite heruntergeladen werden: <https://projektraum.noblogs.org/>



Für die Unterstützung beim Layout bedanken wir uns beim
devians – plattform für debatte und dissens e. V.
<https://devians.de/>

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung -
Nicht kommerziell - Keine Bearbeitungen 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/) Lizenz.



Inhaltsverzeichnis

1	Vorwort	1
2	Wirtschaftsgeographie: was wissen wir wie...	9
3	Wirtschaft(en)	17
4	Geld	23
5	Preis & Wert	27
6	Märkte & Staatlichkeit	39
7	Alles Kapitalismus oder was?	43
8	Arbeit	53
9	Was tun?	59
10	Über die Autor*innen	61

Vorwort

In diesem *Glossar* soll es darum gehen, sich mit tradierten Vorstellungen zur Wirtschaftsgeographie auseinanderzusetzen. Dieser Unternehmung stellen wir uns aus verschiedenen Gründen. Allen voran steht dabei wohl eine gewisse Zuneigung zu alternativen *Praxen* und Kämpfen, die jenseits von kapitalistischen Märkten, Monopolen und Zwangsverhältnissen stattfinden.

Wir wollen keine Wunschvorstellungen per *Theorie* ins Leben rufen. Alternative Formen des Wirtschaftens und gemeinsamen Wirkens existieren bereits überall. Dominante Vorstellungen und Modelle räumen ihnen jedoch keinen Platz ein. Sie werden übersehen, missverstanden oder in bestehende Denkmuster gepresst. An dieser Ungerechtigkeit gegenüber den vielfältigen Orten, an denen abweichende

Vorstellungen sprießen, möchten wir nicht teilhaben.

Wir stellen fest, dass der Wirtschaftsgeographie eine große Verantwortung zukommt, wenn es darum geht, diesen alternativen Praxen und Ansätzen des Wirtschaftens eine größere Bedeutung einzuräumen. Anders als ihre Verwandten aus den Wirtschaftswissenschaften bietet die Unterdisziplin der Wirtschaftsgeographie eine Offenheit, in der anderen Produktions-, Zirkulations- und Lebensweisen Beachtung geschenkt werden kann.

Was wir jedoch gegenwärtig an den Universitäten von der Wirtschaftsgeographie zu sehen bekommen, bleibt weit hinter diesem Potenzial zurück. Statt alternative Erzählungen und Forschungsarbeiten zu vielfältigen und kontextspezifischen Formen des Wirtschaftens zu präsentieren, werden alte Modelle und theoretische Erklärungen bemüht.

Mit dem Ziel, einen Beitrag zur Schaffung alternativer Wirtschaftsgeographien zu leisten, möchten wir noch einmal von Vorne anfangen: Wir möchten uns fragen, was *Wirtschaften* überhaupt bedeuten kann. Was verstehen wir unter verschiedenen Wirtschaften? Denken wir nicht zu wenig über die Grundkategorien unseres Arbeitens nach? Was ist 1 Preis? Was ist Geld? Was für Märkte gibt es? Wie denken wir Raum? Welche Macht- und Herrschaftsverhältnisse betrachten wir, wenn wir uns mit Wirtschaftsgeographien beschäftigen?

Textboxen wie diese verwenden wir im Glossar, um auf weiterführende Texte und Inhalte zu verweisen. Wir zitieren dabei nicht „wissenschaftlich korrekt“, die Nachweise gibt es jedoch trotzdem und sie sind in den empfohlenen Büchern, Artikeln und Videos zu finden.

Überraschenderweise mussten wir feststellen, dass viele dieser Begriffe und Konzepte viel zu wenig reflektiert und diskutiert werden. Stattdessen stürzen wir uns ausgerüstet mit altbekannten Literaturverzeichnissen, Modellen und Theorie-Ansätzen mitten in ein uns beegendes Wirtschaftsgeschehen... Uns scheint das aus wissenschaftlichen Gründen problematisch und aus politischen Gründen bedenklich: nie nähern wir uns unvoreingenommen einem Problem oder Themenkomplex. Immer müssen wir uns daher bewusst machen, was wir uns da gerade zum Forschungs-,Objekt' machen und was unsere wissenschaftliche Intervention bedeuten kann!

In diesem Sinne möchten wir uns im folgenden Glossar mit einigen Grundbegriffen beschäftigen, die unserer Einschätzung nach im Bereich der Wirtschaftsgeographie häufig zu wenig Beachtung finden. Wir hoffen damit zum Nachdenken und Lesen anzuregen sowie zu anderen sozialen Praxen zu ermutigen!

§1 Was ist das hier?

Dies ist ein Glossar. Der Duden definiert Glossar als „selbstständig oder als Anhang eines bestimmten Textes erscheinendes Wörterverzeichnis“. Dieses Dokument verzeichnet Begriffe, die den Gegenstand der Wirtschaftsgeographie darstellen. Es kommentiert diese Begriffe in dem es auf Ansätze zurückgreift, die unserer Auffassung nach von der gängigen Lehrmeinung dessen, wie Wirtschaft(en) und

Kommunikation:

Sinn und Zweck von Kommunikation ist nicht nur das „Senden“, sondern auch das „Verstehen“. Wir haben versucht, diesen Glossar in einfacher Sprache zu gestalten und wo möglich auf Fachbegriffe zu verzichten.

Wir bitten daher um Verständnis, falls etwas hier und da nicht so ganz nach wissenschaftlichen Maßstäben adäquat dargestellt wird.

Geographie zusammengedacht werden, abweichen.

§2 Was ist das hier nicht?

Dies ist kein Lehrbuch: Dieses Dokument erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Es ist auch nicht dazu gedacht, einen alternativen Kanon aufzustellen, der die Grundlage alternativer Wirtschaftsgeographien sein kann. Dies ist kein Reader: Dieses Dokument ist keine Zusammenstellung von Primärliteratur.

§3 Warum das Ganze?

Dieses Glossar entstand im Zuge der Auseinandersetzung mit der gängigen Lehrmeinung zur Wirtschaftsgeographie an der Humboldt-Universität (HU) zu Berlin. Wirtschaftsgeographie ist Pflichtbestandteil der dortigen Geograph*innenausbildung und wird routiniert auf Bachelor- und Masterniveau in Vorlesungen und Seminaren unterrichtet. Die Lehrinhalte vermitteln den Eindruck, dass sich die Wirtschaftsgeographie mit Standorten und Standortsystemen wirtschaftlicher Aktivitäten beschäftigt. Als wirtschaftliche Aktivitäten werden jene begriffen, die in der Landwirtschaft, Industrie und im Dienstleistungssektor verrichtet und von Betrieben, Nachfrager*innen und Politiker*innen gestaltet werden.

Was ist, wenn wir diesen Begriff wirtschaftlicher Aktivität problematisieren? Was ist, wenn wir dessen scheinbare Selbstverständlichkeit thematisieren? Hierin liegt unser Anliegen. Da-

zu angeregt wurden wir durch eine gewisse Zuneigung zu alternativen *Praxen* und Kämpfen, die jenseits von kapitalistischen Märkten, Monopolen und Zwangsverhältnissen stattfinden. Wie wir darauf aufmerksam wurden? Durch Lesekreise, Konferenzen, Demos, Vorträge, eigene Recherche – häufig und bezeichnenderweise außerhalb eines universitären Kontexts, in dem es für die Beschäftigung mit alternativen *Praxen* und Kämpfen keinen Raum zu geben scheint. Also nehmen wir uns diesen Raum!

Warum ausgerechnet die Wirtschaftsgeographie? Disziplinhistorisch betrachtet ist die Wirtschaftsgeographie seit Langem als Teildisziplin der Humangeographie institutionell und ideell verankert. Das bedeutet zum einen, dass sie Legitimität für sich beanspruchen kann, zum anderen jedoch dass sie auf höchst problematische Art und Weise mit den gewaltsamen und ausbeuterischen Kolonialismen der sich formierenden Nationalstaaten der europäischen Moderne verwoben war. Des Weiteren zeichnet sich die (Wirtschafts)Geographie durch eine konzeptionelle Offenheit aus, da ihr Forschungsgegenstand (Raum) zentraler Bezugspunkt menschlichen Handel(n)s ist. Außerdem ist Wirtschaftsgeographie eine der pragmatischsten Teildisziplinen der Humangeographie, sofern sie sich innerhalb der neoliberalisierten Universität als Berufsvorbereitung für die Planung und Steuerung wirtschaftlicher Aktivitäten begreift. Aus alldem ergibt sich eine Verantwortung (*Accountability*), mit der die Wirtschaftsgeographie sich und die Grundla-

gen ihres (Wissen)Schaffens kritisch reflektieren sollte.

Wir haben uns in Eigenregie daran gemacht, über die Grundbegriffe unseres Arbeitens nachzudenken, weil wir nach der Lektüre von Gibson-Grahams *A Postcapitalist Politics* begeistert davon waren, was mensch alles unter Wirtschaftsgeographie verstehen kann. Dem gegenüber steht die enttäuschende Einsicht, dass sich diese Perspektive (und andere mehr) in der antiquierten Lehrmeinung der Wirtschaftsgeographie an der HU Berlin nicht wiederfindet. Grundsätzlich kritisieren wir also den Prozess, durch den bestimmte Inhalte zum Gegenstand der Wirtschaftsgeographie gemacht werden und andere Inhalte außen vor lässt. Der somit institutionalisierte Wissensbestand gibt vor, universell und umfänglich zu sein. In diesem Sinn ist dieses Glossar der Versuch, einer Gegenerzählung darüber, was Wirtschaftsgeographie war, ist und sein kann, Raum zu geben. Wir sind uns bewusst, dass unser Glossar dabei seine eigene Geographie hat – die Wirtschaftsgeographie, die wir hierin kritisieren, begegneten wir in der BRD bzw. Berlin und wir wissen, dass sie andernorts und besonders im anglophonen Raum vielfältiger ist.

§4 Zum Gebrauch

Im nachfolgenden Kapitel erweitern wir unsere Kritik an der gängigen Lehrmeinung zur Wirtschaftsgeographie. Unser Augenmerk liegt dabei auf einer erkenntnistheoretischen Kritik, d.h.

wir hinterfragen, wie Wirtschaftsgeographie gemacht wird, insbesondere welche Themen als legitim anerkannt werden und welche nicht.

Im Hauptteil des Glossars diskutieren wir Begriffe, die die Grundlage unseres Nachdenkens über die Geographien der Wirtschaft bzw. des Wirtschaftens bilden. Die Auswahl erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, ebenso wenig wie die Diskussion. Stattdessen soll sie Alternativen zur gängigen Lehrmeinung dessen, was Wirtschaftsgeographie und die Geographien des Wirtschaftens ausmacht, aufzeigen. Dies erfolgt unter Rückgriff auf Literatur, die sich einige von uns in außeruniversitären Lesekreisen zur Politischen Ökonomie angeeignet haben und die wir für überzeugend halten.

Dort, wo sich der Bezug zu weiterführender Literatur anbietet, verweist eine Textbox neben dem Fließtext auf das entsprechende Werk. In Fußnoten nehmen wir Ausführungen und Exkurse vor, die über die Argumentation des Fließtextes hinausweisen. Am Ende eines Kapitels finden sich ausführliche Literaturhinweise für die eigene Recherche.

Dieses Glossar ist als Nachschlagewerk konzipiert. Es muss daher nicht linear, d.h. Von Anfang bis Ende gelesen werden. Stattdessen empfehlen wir das Kreuzlesen. Querverweise an relevanten Stellen erleichtern dies.

Uns als Autor*innenkollektiv stellen wir am Ende des Dokuments vor. Dort könnt ihr mehr über uns erfahren.

Wirtschaftsgeographie: was wissen wir wie...

ODER: WARUM WIR DIESES GLOSSAR
ZUSAMMENGESTELLT HABEN.

Eine Aussage zu formulieren und zu tätigen hat immer Implikationen, d.h. sie ist Ausdruck einer Reihe von unbewussten und bewussten Entscheidungen: Was wird ausgesagt? Wie wird es ausgesagt? Und was bleibt dabei unbenannt? Was für jede Alltagssituation gilt, gilt auch für die Lehre und den Wissenschaftsbetrieb allgemein. Es gibt nicht so etwas wie ein „neutrales“ wissenschaftliches Subjekt, das unvoreingenommen einem Phänomen begegnet, dieses beschreibt, erklärt und die Ergebnisse der For-

schungsarbeit dann in den bestehenden Wissenschaftskanon einsortiert.

„Die“ Wissenschaft ist nicht einfach ein großes Wikipedia, das *Wissen* (methodisch gesicherte Erkenntnis) vervollständigt und weiterentwickelt. Vielmehr wird eine Wissenschaft wie die Wirtschaftsgeographie durchzogen von unzähligen Theorie-Schulen, Denkmustern (*Paradigmen*), Forschungsansätzen und Arten, die Welt zu begreifen. Entsprechend einer liberalen Einstellung könnten wir dieses Bild positiv bewerten: Es gibt diverse Meinungen und Perspektiven und in ihrem Wettstreit wird so etwas wie „wahres“, gutes Wissen produziert – Disziplinen wie die Wirtschaftsgeographie würden so wie eine rationale und von ehrlichem Erkenntnisinteresse bestimmte Debatte erscheinen. Diese Sichtweise halten wir jedoch für falsch und gefährlich. Warum?

Wenn wir die im ersten Absatz gemachten Aussagen ernst nehmen, ergibt sich ein anderes Bild: Jede Forschungsarbeit, Perspektive und Aussage transportiert eine bestimmte Art, die Welt um uns herum zu verstehen. Es handelt sich nicht um unschuldige „Informationstransfers“; diese sind geknüpft daran, wie die Welt verstanden wird, welche Bestandteile als nennungswürdig erscheinen und welche unbenannt oder ausgeklammert werden. Sich einen „Begriff“ von einem Phänomen machen, bedeutet es auf eine bestimmte Art zu verstehen, von unwichtigen Bestandteilen abzusehen (*zu abstrahieren*) und andere in den Vordergrund zu

Zum Begriff „Paradigma“
(Denkmuster) in der
Wissenschaftsgeschichte:
Kuhn & Hacking (2012).

Zur Bedeutung von
Denkmustern in den
Wirtschaftswissenschaften:
Sedláček (2013).

stellen. Zwei Sichtweisen sind daher ggf. in einem gewissen Maß nicht kombinierbar (*inkommensurable*), da sie im Begreifen der Welt unterschiedliche Schwerpunkte setzen. Wenn wir diese Erkenntnis annehmen, so wird deutlich, dass jede Theorie, wissenschaftliche Aussage und jedes Modell auf eine bestimmte Weise geprägt ist – es regt uns zu einem bestimmten Verständnis der Welt an, das alternative Sichtweisen ausklammert. Mit jeder Aussage – ob wir sie nun im Seminar von einem*einer Professor*in übernehmen, in einem Theoriewälzer oder in einem *Youtube*-Erklärvideo finden – schreiben wir daher eine gewisse Art, unsere Welt zu verstehen, fort (und erhalten Stille über alternative Sichtweisen).

Zwei Dinge fallen auf: das oben Beschriebene mag (a) selbstverständlich und (b) unproblematisch erscheinen. Selbstverständlich, da es zu jedem Begriff und jedem Modell gehört, von bestimmten Eigenschaften des betrachteten Phänomens abzusehen. Unproblematisch, weil ausgehend von dessen Selbstverständlichkeit grundsätzlich nichts Falsches an dem Begriffe-Machen sein kann; es scheint immer möglich, andere Sichtweisen zu formulieren. Bei einem Gespräch in einer Bar oder einer Diskussion im Seminarraum scheinen diese beiden Überlegungen einleuchtend – bestimmt wirst Du es schaffen, einer geäußerten Argumentation eine eigene Sichtweise entgegenzustellen. Die Verfügbarkeit von Argumenten, Begriffen und den von ihnen transportierten Verständnissen der Welt ist jedoch nicht bedin-

gungslos. Die Zeitungen, Mitmenschen, Lehrer*innen und Textbücher um uns herum bringen bestimmte Perspektiven zum Ausdruck und *entnennen*¹ andere. Bewegst Du Dich bspw. im Fachbereich der Volkswirtschaftslehre wird Dir vielleicht auffallen, dass ökonomische Akteure meist neutral verstanden werden, dass bspw. geschlechterspezifische Hierarchien in Bezug auf (Lohn)Arbeit und Haus-Arbeit (*house work*) oder Sorge-Arbeit (*care work*) selten benannt werden. Bewegst Du Dich bspw. in einer Wirtschaftsgeographie-Vorlesung in Berlin so wird anhand von Modellen, die aus der Erfahrung der europäischen und nordamerikanischen Wirtschaftsentwicklung abgeleitet wurden, versucht, Wirtschaftsentwicklung *allgemein* zu erklären – ganz zu schweigen von Fragen zu Verhältnissen von Ausbeutung und Herrschaft, die als erklärende Variablen ausgeklammert werden und somit unbenannt bleiben. Es macht einen erheblichen Unterschied, ob ich die Wirtschaft als ein Feld verstehe, das durch Akteure, wie Unternehmen, Nachfrager*innen oder Politiker*innen, gestaltet wird oder als ein Gefüge, in welchem Klassen – Arbeiter*innen, Grundeigentümer*innen und Kapitalist*innen – um Machtverhältnisse streiten. Kurz gesagt: sich in einem gesellschaftlichen Kontext zu bewegen heißt, ein von Machtbeziehungen durchzogenes Gebiet zu durchschreiten, in dem man-

¹Das Verb *Entnennen* soll deutlich machen, dass eine *Nennung* einer Position oder Sichtweise eine aktive Handlung darstellt, die meist im Übergehen anderer Positionen oder Sichtweisen.

che Begriffe, Modelle und Sichtweisen dominant sind, während andere bewusst oder unbewusst ausgeklammert werden.

Das vermeintlich neutrale wissenschaftliche Subjekt ist immer ein*e Akteur*in, der*die in der Weise, wie er*sie seine Realität fasst, gesellschaftlich anerkannte Sichtweisen, Repräsentationen und Begriffe (re)produziert. Der „gesunde Menschenverstand“, der *common sense* mit dem wir scheinbar unbefleckt und „neutral“ die wissenschaftliche Bühne betreten, ist auf eine bestimmte Art (vor)geprägt. Diese Art der Prägung nicht aktiv zu hinterfragen, indem mensch sich mit anderen Theorien und Daten auseinandersetzt, bedeutet, die momentan dominante Weise, die Welt zu verstehen, fortzuschreiben.

Gerade dies ist eines der zentralen Anliegen post- und dekolonialer Ansätze, die deutlich machen, wie stark unsere (eurozentrischen) Geschichtsschreibungen und Vorstellungen gegenwärtiger Verhältnisse von einem impliziten Fokus auf den Erfahrungen der Kolonialisierenden und einer europäischen Vorstellung von Modernität basieren: Post- und dekoloniale Ansätze greifen die in den meisten akademischen Diskussionen dominante Art der Wissensproduktion, ihre Ausdrucksformen sowie die für sie typischen Fragestellungen und Denkmuster an.

Und hier sind wir an dem Punkt, wo der Einwand, dass am Wissenschaftsbetrieb nichts „Problematisches“ sei, fragwürdig wird. Es

Hierzu (postkoloniale) Kritiken wie: Castro Varela & Dhawan (2015), Massey (1998).

Für eine philosophische Auseinandersetzung mit dem abendländischen „Bild des Denkens“: Deleuze (1992).

braucht keinen Blick in die USA des neugewählten Präsidenten Trump oder in Richtung des Massengrabs des Mittelmeers, um zu erkennen, dass irgendetwas am Status quo nicht stimmt: an vielen Stellen werden uns tagtäglich Ungerechtigkeiten, sozial-ökonomische und ökologische Grenzen vorgeführt. Mit der gängigen und dominanten (*hegemonialen*) Weise, die Welt zu verstehen, scheint etwas nicht in Ordnung zu sein. Wenn es als Geograph*innen unsere Rolle ist, Prozesse in der Welt zu beschreiben und zu erklären, fällt uns damit auch die Rolle zu, über die (Be)Deutung dieser Prozesse mitzuentcheiden. Und wenn etwas mit der Art, wie global gewirtschaftet wird, nicht stimmt, sollte es der Wirtschaftsgeographie zufallen, diese Probleme zu benennen und ins Zentrum ihrer Betrachtung zu stellen, statt sie auszuklammern.

Literatur

Deleuze, G. (1992): Differenz und Wiederholung. München: Wilhelm Fink.

Kuhn, T. S. & I. Hacking (2012): The structure of scientific revolutions. 4. Ausgabe. Chicago; London: The University of Chicago Press.

Massey, D. (1998): Power-geometries and the Politics of Space-time. Hettner-Lecture. Heidelberg: Universität Heidelberg.

Sedláček, T. (2013): Die Ökonomie von Gut und Böse. München: Goldmann.

Castro Varela, M. M. & N. Dhawan (2015): Postkoloniale Theorie: Eine kritische Einführung. Bielefeld: Transcript.

Wirtschaft(en)

Wenn wir über ‚die Wirtschaft‘ nachdenken, fallen uns vermutlich zunächst Meldungen aus den Nachrichten ein: in der Wirtschaft gehe es demnach um Arbeitsplätze, Geld, Wohlstand, Exporte, Handel, Schulden sowie vor allem um Wachstum. Fragte man uns, was denn das Wirtschaften ausmache, so würden wir vermutlich Folgendes antworten: beim Wirtschaften geht es um die Produktion, Verteilung und Konsumtion von Gütern, um die Bewirtschaftung und den Einsatz knapper Ressourcen. Während wir in allgemeinen gesellschaftlichen Diskussionen häufig über gesamtwirtschaftliche (*makroökonomische*) Phänomene sprechen, erscheinen diese im einzelnen (*mikroökonomisch*) betrachtet als Ergebnisse von Handlungen, ökonomischen Entscheidungen oder Zufällen. Je nach individuellem Erfahrungs-

und Sozialisierungshintergrund erscheint vieles dann wie selbstverständlich: Es gibt Güter, die irgendwem gehören; diese haben Preise und verschiedene Akteur*innen produzieren und verkaufen sie mittels des Geldes. Der alltagsweltliche *common sense* füllt die Lücken von schwer Vorstellbarem oder einfach nicht Bekanntem.

Wenn wir jedoch mit etwas Distanz auf die selben Zusammenhänge blicken, indem wir bspw. aus geschichtlicher Perspektive andere Produktions- und Wirtschaftsweisen zum Vergleichspunkt nehmen, wird erkennbar, dass an einer gegebenen Umgangsweise mit Ressourcen und Gütern nichts natürliches oder selbstverständliches auszumachen ist. Wir begegnen Gesellschaftsformen, in denen es z.B. kein Privateigentum gab, die kein Geld nutzten und in denen Arbeit bspw. als Leibeigenschaft und nicht als Lohnarbeit organisiert wurde. Und auch innerhalb gegenwärtiger Verhältnisse wird plötzlich unklar, was bspw. „wirtschaftliches Handeln“ ausmacht und was nicht: Zählt nur das zur Wirtschaft, wofür gezahlt wird? Was wäre dann mit Sorgearbeit (*care work*) in Familien? Wozu sollen Transaktionen gezahlt werden, die nicht über Geld (*monetär*) vermittelt werden, da es sich bspw. um Geschenke und Freizeittätigkeiten handelt? Und wie ist das mit „der Natur“ – also z.B. den Bienen, die eine wichtige Rolle in der Funktion von Ökosystemen spielen, irgendwie ja auch etwas produzieren, aber im engeren Sinne nicht an der menschlichen Wirtschaft teilhaben?

Dabei wird deutlich, dass es eine zu verhandelnde Frage ist, was innerhalb gegebener Institutionen und sozialer Verhältnisse als „Wirtschaften“ anerkannt wird und was nicht. Jede beschreibende (*deskriptive*) Darstellung transportiert auch gewisse wertende (*normative*) Aussagen.

Der wirtschaftsgeographischen Betrachtung von Standortsystemen und Raumsystemen gehen somit häufig nicht genannte (*implizite*) oder nicht bewusst getroffene Entscheidungen voraus: Was wird überhaupt als relevanter Bestandteil eines Standortes oder eines wirtschaftlichen Ablaufes gesehen? Wenn wir uns bspw. mit historischen Beispielen von Clustern produzierender Industrien beschäftigen und Agglomerationseffekte als erklärende Variablen heranziehen, rücken dabei die konkreten Lebensrealitäten der in diesen Betrieben aktiven Arbeiter*innen, ihre täglichen Routinen, Kämpfe und Lohnabhängigkeitsverhältnisse in den Hintergrund.

Es ist möglich, Wirtschaftsgeographien zu entwickeln, in denen technologische und organisatorische Innovationen und Agglomerations-effekte den Verlauf von Standortentwicklungen erklären. Das ist nicht nur möglich – es wird in der Regel innerhalb dominanter Lehrmeinungen so gemacht! Doch durch solch eine Repräsentation wird ebenfalls der beschriebene Verlauf normalisiert, manchmal scheint er sogar als quasi „natürlicher“ Ablauf, der sich aus Innovationen ergibt. Hierin liegt auch die werten-

Zur Kritik der Verwendung des „Raums“ als erklärende Variable, siehe z.B.: Belina (2008; 2013).

Zur einem kritischen Ansatz geographischer Industrialisierung: Storper & Walker (1989).

de und problematische Dimension dieser Ansätze: statt historisch-geographische Prozesse als Prozess-Ergebnisse von gesellschaftlichen Machtkämpfen zu verstehen, werden sie „naturalisiert“ (sie erscheinen als natürliches Resultat eines unveränderlichen Prozesses).

Was bedeutet das für eine geographische Betrachtung von wirtschaftlichen Prozessen? Erst einmal, dass jede Darstellung, die uns in Medien, im Vorlesungssaal oder sonst wo begegnet, radikal hinterfragt werden sollte: *welche* Faktoren werden hier *warum* berücksichtigt? Welche werden ausgeklammert und welche Auswirkungen haben diese Auslassungen für unser Verständnis der Prozesse? Es erscheint leichter, Prozesse anhand von einigen Variablen zu erklären, noch dazu, wenn diese so verlockend einfach und selbstverständlich daher kommen, wie die „Lagerente“, die „geographische Entfernung“ oder in der Form von harten Standortfaktoren (Grundsteuern, BIP/Kopf, Lohnniveaus etc.), die ohnehin schon von behördlichen Stellen erfasst werden. Diese vermeintliche Einfachheit bedeutet jedoch nicht, dass sie deswegen irgendwie genauere Erklärungen liefern könnten; noch bedeutet sie, dass die Erklärungen „wissenschaftlich-neutraler“ wären. Der Rückgriff auf solche Erklärungsmuster deutet vor allem auf die Faulheit hin, sich nicht mit den konkreten historisch-geographischen Umständen eines Wirtschaftsprozesses zu beschäftigen sowie auf die Zurückhaltung, dessen Umkämpftheit anzuerkennen. Landwirtschaftliche Standortssysteme bspw. anhand der Entfernung

gen zum Marktort und des damit einhergehenden Kostenaufwandes für landwirtschaftliche Betriebe zu erklären, klammert vielerlei Dinge aus: Unter welchen Bedingungen sind die Arbeiter*innen tätig, die diese landwirtschaftlichen Waren produzieren? Oder: Welche Monopolstellungen genießen die Grundeigentümer*innen womöglich aus Überbleibseln feudaler sozialer Verhältnisse?

Die Raumüberwindung zur Vermarktung von Waren findet in einem Gefüge aus technologischen Möglichkeiten, sozialen Verhältnissen sowie staatlich-formellen und informellen Regelungen statt: warum werden also ausgerechnet diese vernachlässigt und zu Gunsten einer entpolitisierten Darstellung eines räumlichen Entscheidungskriteriums (eines räumlichen *Determinismus*) aufgegeben?

In diesem skizzierten Problemfeld liegen die Potenziale für eine andere geographische Betrachtungsweisen wirtschaftlicher Verhältnisse, die dominante Erklärungsmuster hinterfragen und alternative Organisationsmodelle für gesellschaftliches Zusammenleben aufzeigen.

Aufgrund dieser Komplexität formierten sich bspw. auch die Ansätze der Commodity und Value Chains (Waren und Wertschöpfungsketten): Gereffi & Korzeniewicz (1993).

Eine Illustration des Commodity Chain-Ansatzes am Beispiel der Tomate liefern Berndt & Boeckler (2012).

Literatur

Belina, B. (2008): Geographische Ideologieproduktion – Kritik der Geographie als Geographie. In: ACME: An International Journal for Critical Geographies, 7(3), S. 510-537. Online: <https://bit.ly/2NO4uYC> (01.03.2018).

*Belina, B. (2013): Raum: zu den Grundlagen eines historisch-geographischen Materialismus. Ein-
stiege 20. Münster: Westfälisches Dampfboot.*

*Berndt, C. & M. Boeckler (2012): Geographien
Tiefer Integration: Das Beispiel des Agrarhan-
dels zwischen Mexiko und den USA. In: Journal
für Entwicklungspolitik, XXVIII (1), S. 54–79. On-
line: <https://bit.ly/2mhPmpR> (01.03.2018).*

*Gereffi, G. & M. Korzeniewicz (1993): Commodity
Chains and Global Capitalism. Westport: Prae-
ger.*

*Storper, M. & R. Walker (1989): The capitalist
imperative: territory, technology and industrial
growth. Oxford : Blackwell.*

Geld

Fast natürlich scheint heutzutage jegliches Wirtschaften mit Geld verbunden zu sein. Häufig wird Geld dabei als *Tauschmittel* definiert, das die Tauschverhältnisse zwischen verschiedenen Waren in einer Gesellschaft ausdrücken soll. Die Standarderklärung aus wirtschaftswissenschaftlichen Einführungswerken lautet meist, dass der direkte Tausch von Waren zu unpraktisch wäre und dass das Geld deshalb erfunden wurde, um diese Lücke zu füllen und den Tausch zu vereinfachen. Das Prinzip: wenn eine Person am Tag drei Fische fängt und sie gegen eine Pizza tauschen möchte, müsste diese Person erst umständlich jemanden finden, der*die gerade genau diesen Bedarf hat – sonst wäre ein Handel gar nicht möglich. Viel praktischer wäre es jedoch, die Fische gegen Geld einzutauschen, denn dieses verall-

gemeinerte Tauschmittel könne gehortet werden (*Wertaufbewahrungsmittel*), genutzt werden, um den Wert eines Produkts zu messen (*Wertmesser und Recheneinheit*), gegen alle anderen Waren eingetauscht werden (*allgemeines Tausch- und Zahlungsmittel*) und es ermögliche das Verleihen von Geld als Kredit- und Investitionsmittel (*Wertübertragungsmittel*).

Diese Darstellung wird zwar heute noch immer unterrichtet, sie wurde jedoch längst widerlegt: wie Graeber klarstellte (und andere vor ihm, wie bspw. Alfred Mitchell-Innes 1913), gibt es keinen anthropologischen Beweis für Gesellschaften, die zuerst Tauschhandel (Ware-gegen-Ware) betrieben und dann Geld als Tauschmittel und schließlich Geld als Kreditmittel entwickelten. Vielmehr sei es in der Menschheitsgeschichte anders herum abgelaufen: zuerst gab es Formen des Kredits, dann Geld, dann Tauschhandel. So zeigen ethnologische Forschungsergebnisse, dass es eine fiktive Kreditführung schon weitaus länger gab als Geld in der heutigen Form. Ein Beispiel: Stelle dir vor, Du wärst ein Mitglied einer Gesellschaft von überschaubarer Größe. Du möchtest eine vegane Pizza essen, hast jedoch kein Buchweizen als Tauschmittel, also gehst Du zum Nachbarn und leihst Dir die Pizza aus. Du nimmst Schulden auf Dich: Dein*Deine Nachbar*in und Du werden sich daran erinnern, dass Du Deinem*Deiner Nachbar*in noch etwas schuldest, was Du im Zuge der zukünftigen Buchweizenernte begleichen wirst.

Zur Geschichte des Geldes, siehe Graeber (2012), insbesondere S. 27-48.

... oder als Video:
<https://www.youtube.com/watch?v=F1i8HDOzlg8>
(01.03.2018).

Nehmen wir die Menschheitsgeschichte als Ausgangspunkt,¹ müssen wir feststellen, dass Geld nicht spontan als Tauschmittel eingeführt wurde – es war eine Begleiterscheinung staatlicher Machtausübung: so brauchten bspw. Staaten ein allgemeines Tauschmittel für die Bezahlung ihrer nicht-produktiven Armeen oder für staatliche Umverteilungsmaßnahmen. Die Verwendung von Geld als Tauschmittel war somit historisch an Vertrauen in den Staat/Herrscher gebunden, der es ausstellte bzw. in der Form von Steuern einforderte.

*Für dieses Argument:
Graeber (2012),
insbesondere S. 49-78.*

Der Tauschhandel von Gütern gegen Güter ist wiederum eine Erscheinung, die typisch für Gesellschaften ist, die vormals Geld als Tauschmittel benutzten und in denen dann zeitweise das Vertrauen in die Währung verloren ging. Der direkte Tauschhandel von Gütern ist somit nicht ein Merkmal vermeintlich „primitiver“-archaischer, sondern moderner Gesellschaften (das beliebte Beispiel von Zigaretten als Währung in Nachkriegszuständen und Gefängnissen ist hier anzuführen).

¹D.h. nicht die fiktiven Erzählungen über die Entstehung des Geldes, die viele Ökonom*innen – besonders die im Mainstream verankerten – pflegen.

Geld in der heutigen Form ist keine willkürlich entstandene Lösung eines lokalen Tauschproblems, sondern mit Staatlichkeit und Vertrauen in diese Herrschaftsform verbunden.²

Literatur

Graeber, D. (2012): Schulden. Die ersten 5000 Jahre. Stuttgart: Klett-Cotta.

²Was umgekehrt nicht bedeutet, das Geld immer mit einer vom Staat ausgehenden Machtausübung einhergehen muss. Nicht zuletzt die Finanzkrise der 2000er Jahre zeigte, das die Geldform ebenso destabilisierend auf Staaten wirken kann. Gemeint ist hier, dass Geld kein neutrales Ding ist, sondern in einen Zusammenhang mit Staat und Herrschaft gesetzt werden muss. Auch Kryptowährungen wie *Bitcoin* ändern an diesem Zusammenhang zwischen Vertrauen, Macht und Geld prinzipiell wenig – auch wenn die mit solchen Währungen einhergehende Transparenz und die Geschwindigkeit, in der sie digital gehandelt werden können, sicherlich andere Potenziale hinsichtlich möglicher Verwendungsformen, Kontrollen und Wertschwankungen mit sich bringen. Die wirtschaftsgeographischen Implikationen von Kryptowährungen wären allerdings ein spannendes Forschungsfeld...

Preis & Wert

Anfang des 21. Jahrhunderts leben die meisten Menschen in gesellschaftlichen Zusammenhängen, die auf Tausch und Geld aufbauen. Waren haben hier ihren *Preis* – was hat es damit auf sich? Es gibt verschiedene Theorienansätze, die zu erklären versuchen, wie der Preis als Repräsentant des Werts einer Ware zustande kommt. Drei Varianten sollen hier umrissen werden: die nutzenwert-theoretische, die arbeitswert-theoretische und eine rentenbasierte Erklärung.

Der *Preis* ist dabei nicht gleich dem *Wert* einer Ware; er repräsentiert diesen Wert lediglich mehr oder weniger gut.

Nutzwert

Die vom Nutzenwert ausgehende Betrachtungsweise, auch *Grenznutzenschule* genannt,

Zu beispielhaften Darstellungen der Grenznutzenschule, siehe Varian (2011).

... oder online: (o.J.) „Neoklassische Theorie“: <https://bit.ly/2LhjWek> (04.03.2018).

gibt an, dass der Preis einer Ware deren subjektiv-zugeschriebenen Wert repräsentiert. Dieser Wert ergibt sich aus dem Zuwachs an Nutzen, den Käufer*innen der Ware zusprechen – diese Denkschule geht gewissermaßen von einem subjektiven und individualistischen Verfahren zur Wertbestimmung aus. Dieses Verständnis liegt wohl am nächsten an unserem alltäglichen Sprachgebrauch und Verständnis von Preisen, wie im folgenden Beispiel dargestellt: *Was? Fünf Euro? Das ist mir ein Filterkaffee nicht wert.* Der Wert einer Ware ist somit nichts Objektives, er kann sich zwischen verschiedenen Subjekten unterscheiden.

Der Ansatz besticht durch seine Einfachheit, wirkt jedoch insofern problematisch, da bspw. (a) nicht anzunehmen ist, dass alle Individuen vor dem Kauf solch eine fiktive nutzenwert-theoretische Rechnung durchführen und (b) dass viele Menschen möglicherweise gar nicht die Wahl haben, den Preis als etwas verhandelbares anzusehen, da äußere Umstände, Mangel, Krieg, Sprachbarrieren o.ä. sie im Marktgeschehen benachteiligen. Die *Grenznutzenschule* ist in verschiedenen Varianten der zentrale Ausgangspunkt für den *Mainstream* der Wirtschaftswissenschaften.

Arbeitswert

Im stärksten Kontrast zu dieser Denkschule steht die arbeitswert-theoretische Herangehensweise an die Bildung vom Wert einer Ware. Sie wird meist ausgehend von den Schriften

von Karl Marx entwickelt – obwohl sie bereits vorher in Arbeiten von Ökonomen wie Adam Smith vorhanden ist. Diesem Ansatz zufolge bestimmt sich der Wert einer Ware über die Arbeitszeit, die in einer Gesellschaft notwendig ist, um diese Ware zu erstellen (*gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit*). Das bedeutet allerdings nicht, dass ein von Dir hergestellter Stuhl so viel wert ist, wie Du in Stunden an ihm gearbeitet hast. Stattdessen bemisst sich der Wert des Stuhls nach der durchschnittliche Produktivität der gesellschaftlichen Zusammenhänge, in denen Du handelst bzw. produzierst. Hier nach beschreibt Produktivität, wie viel Arbeit bzw. Arbeitszeit allgemein in „Deiner“ Gesellschaft benötigt wird, um einen Stuhl herzustellen. Dabei können z.B. neue Fertigungsmaschinen oder neue Formen der Arbeitsorganisation (wie Fließbandproduktion) eine große Rolle spielen. So könnte im Durchschnitt durch solche Innovationen nur noch ein Zehntel der Zeit für die Fertigstellung eines Stuhls benötigt werden und somit auch sein Arbeitswert sinken (gleichwohl Du ggf. keinen Zugang zur diesen neuen Technologien etc. hast und somit weiterhin deutlich mehr Arbeitszeit für einen Stuhl aufbringen musst).

Da über Erhebungen die durchschnittliche Produktivität eine Gesellschaft ermittelt werden kann, wird im Gegensatz zur Grenznutzenschule der Wert einer Ware gewissermaßen objektiv bestimmt. Auch nimmt die arbeitswerttheoretische Betrachtung die Produzent*innen, also diejenigen, die ihre Arbeitskraft und -zeit in

Zu beispielhaften Darstellungen der Arbeitswerttheorie, siehe: Heinrich (2004), Harvey (2011).

...oder als Video:
<http://davidharvey.org/reading-capital/> (01-03-2018).

Zu Marx himself: Marx (1969).

die Produktion von Waren stecken (müssen), in den Blick.

Eine der Schwierigkeiten dieser Betrachtungsweise liegt jedoch darin, dass die produzierten Waren nie zum ihnen theoretisch-beigemessenen *Wert* getauscht werden, sondern zu *Preisen*, in deren Bildung eine Menge weiterer Ursachen einfließen: insbesondere heute, da viele Waren scheinbar mehr über einen Markennamen, eine Monopolstellung oder eine willkürlich-bepreiste digitale Lizenz verkauft werden, scheint die arbeitswert-theoretische Betrachtung nicht ausreichend.¹

Rente

Zuletzt soll daher auf eine renten-basierte Erklärung von Preisen hingewiesen werden. Eine solche Betrachtungsweise ist keine wirkliche Denkschule, vielmehr sollen unter Bezugnahme auf den Begriff der *Rente* hier einige Gedanken angestoßen werden. *Rente* meint hier die Möglichkeit, ausgehend vom Eigentum an einem Objekt (Grundstück, Wohnung, intellektuelles Eigentum an einer Lizenz o.ä.), eine Zahlung für dessen Nutzung zu erzwingen.² So kann

Zu beispielhaften Darstellungen der renten-basierten Überlegungen, siehe: Harvey (2007a), Marx (2012a, 2012b).

Als Praxisbeispiel kann auf die Zusammenhänge von Grundrente und Gentrification verwiesen werden: Belina (2015).

¹Was nicht bedeuten soll, dass es nicht möglich wäre, die Warenwerte über die gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeiten zu quantifizieren. Die Frage wäre jedoch, welchen analytischen Nutzen und welche politische Schlagkraft das Beharren auf diesen Werten gegenüber den tatsächlich von Unternehmen und staatlichen Regelungen durchgesetzten Preisen hätte.

²Die *Rente* kann so gesehen als spezifische Form eines Schuldenverhältnisses gedacht werden, in der das Ei-

bspw. ein*e Landeigentümer*in für die Bewirtschaftung seiner*ihrer Parzelle einen Geldbetrag erwirtschaften oder eine Software-Firma Nutzungslizenzen für die Nutzungen der von ihren Wissensarbeiter*innen hergestellten Programme einfordern.

Grundsätzlich lassen sich mindestens drei Typen von Renten unterscheiden: eine *feudale*, eine *kapitalistische* und eine *postfordistische* Form der Rente.

Feudalrente

Als Überbleibsel aus mittelalterlichen, feudalen Gesellschaften oder als Ergebnis von Kolonialisierungsprozessen kann Eigentum an Agrarländereien zum willkürlichen Einfordern einer Grundrente dienen. Die geforderten Geldbeträge werden nicht über die Produktivität eines Stückes Land gerechtfertigt, sondern allein über das durch Gewalt gestützte Monopol an dessen Besitz und dem daraus resultierenden Herrschaftsverhältnis.

Mit der Industrialisierung und der Entstehung der kapitalistischen Produktionsweise im Europa des 19. Jahrhunderts wirkt diese Form der Rente jedoch „altmodisch“. Der Begriff *kapitalistische Produktionsweise* meint hier, dass der Zweck der Produktion die Erwirtschaftung eines Profits wird und dass Geld hier – als *Kapital* – dazu verwendet wird, Arbeitskraft und Produktionsmaschinen zu kaufen, um einen

gentum an einer Sache eine Asymmetrie schafft, die eine ökonomische Ausbeutung ermöglicht.

Produktions-, Zirkulations- und Konsumtionsprozess in Gang zu setzen. Die Produktivität der verausgabten Arbeitskraft wird dabei zum Maß des Werts der gehandelten Waren – die feudale Rente erscheint daher als *nicht kapitalistisch*: Sie wird durch nichts außer Machtstrukturen gerechtfertigt und kommt so gesehen von „außerhalb“ der Logik der kapitalistischen Produktion.

Kapitalistische Rente

Karl Marx geht in seinem *Kapital Band III* jedoch einen Schritt weiter und kommt darauf, dass es auch eine kapitalistische Form der Rente geben kann. Wenn die kapitalistische Produktionsweise jene ist, in der der Einsatz von Arbeitskraft den Wert einer Ware bestimmt und die dadurch objektiv bzw. rationalisierbar wird, so kann der Rente eine zentrale Bedeutung zukommen: sie kann zur Einpreisung von *unfairen* Produktivitätsvorteilen dienen, die sich nicht direkt aus dem Einsatz von Kapital bzw. Arbeitskraft ergeben, sondern von Faktoren ausgehen, die diesem Prozess zunächst extern sind (Fruchtbarkeit eines Stückes Land, Attraktivität einer wirtschaftlichen Lage, das *Flair* eines Stadtviertels o.ä.).

Der Grundeigentümer, der ein besonders fruchtbares Stück Land besitzt, kann sich glücklich schätzen: Obwohl die von ihm bezahlten Landarbeiter*innen genauso viel arbeiten wie die der Nachbar*innen, erntet er mehr Bohnen, die er dann auf dem Markt profitabler verkaufen kann. Die Fruchtbarkeit des Bodens

drückt sich hier in dem vergleichsweise produktiveren Arbeitseinsatz aus; der produktivere Arbeitseinsatz spricht wiederum diesem Stück Land – zu Markt getragen – einen (höheren) Geldwert zu. Durch diese „Abbildung“ der Produktivitätsvorteile in Geldform macht die kapitalistische Grundrente nicht im Arbeitsprozess produzierte Dinge handelbar und trägt so zu einer potenziell effizienteren Verteilung von Kapitaleinsatz bei: Sie erlaubt es dem Grundeigentümer aus dem obigen Beispiel, Dinge wie den Boden als *zinstragendes Kapital* (als *fiktives Kapital*) zu behandeln und zu verkaufen. Grundeigentümer*innen können per Rente quasi-„natürliche“ Produktivitätsvorteile vermarktlichen und abschöpfen³.

Es klingt vielleicht zunächst nicht weiter problematisch, dass gewisse Produktionsvorteile zur Gewinnmaximierung genutzt werden – aus ökonomischer Perspektive ist es sogar sinnvoll, dass Kapital „dort“ eingesetzt wird, wo die Grundrente einen Produktivitätsvorteil signalisiert. Es ist in der Praxis aber nicht so, dass mal die eine und mal der andere einen zufälligen Vorteil nutzen kann. Die Verteilung von Renten ist meistens ebenso wenig zufällig wie fair. Vielmehr können Renten dauerhafte Ungleichverteilung zementieren.

³ Der kapitalistischen (Grund-)Rente kommt somit keine rein passive Funktion zu. Vielmehr spielt sie über die Einpreisung von nicht-kapitalbedingten Produktivitätsvorteilen in der Verteilung und Koordination von Kapitaleinsätzen eine aktive Rolle.

Besonders heute – zu Beginn des 21. Jahrhunderts – da die Produktivität stark von überlieferten Innovationen sowie Patenten auf Maschinendesigns oder Soft- und Hardware abhängt, kann die Rente über das Eigentum an diesen (geistigen) Produktionsmitteln zur Festschreibung von Marktvorteilen oder Oligopolen genutzt werden.

Postfordistische Rente

Innerhalb der finanzmarkt-orientierten Produktionsweise, die sich ab den 1970er Jahren im Zuge der *Neoliberalisierung* entwickelte, scheint sich die Bildung von Monopolen zudem in verschiedenen Wirtschaftsbereichen zu beschleunigen (mensch denke an *Apple, VW, Google, Microsoft, Nestlé, CocaCola*).⁴ Angesichts einer zunehmenden Monopolbildung liegt es daher nahe, die Preisbildung heute vielmehr als einen willkürlichen Aushandlungsprozess auf Basis zentralisierter Eigentumstitel zu verstehen. Die Preisbildung wird in diesem Sinne weder direkt durch den Einsatz von Arbeitskraft (also *Arbeitswert*) geprägt, noch durch Mechanismen von Angebot und Nachfrage. Vielmehr sind die durch die kapitalistische Produktionsweise entstandenen Monopole entscheidend.

Es kann außerdem von einer postfordistischen Rente gesprochen werden: *post-* also *nachfordistisch* meint hier, dass bei der Preisbildung die Logik der *Rente* – und nicht die des im Wett-

Für eine Darstellung der Monopol-dominierten Wirtschaftsordnung der westlichen Nachkriegszeit: Baran & Sweezy (1973).

Zur Debatte der Finanzialisierung: Lapavistas (2013), Marazzi (2010).

Zur Debatte um Neoliberalisierung: Harvey (2007b), Mirowski (2015), Peck, Brenner & Theodore (2018).

Zum Begriff „fordistisch“: <https://de.wikipedia.org/wiki/Fordismus> (04.03.2018).

⁴Es lassen sich hier auch Parallelen zu Diskussionen um die Monopolbildung Anfang des 20. Jahrhunderts vor den Weltkriegen erkennen (prominent z.B. Lenin (2001).

bewerb errungenen *Profits* aus der (industriellen und *fordistisch*-organisierten) Produktion – eine dominante Rolle in der Wirtschaft spielt. Hinzu kommt der Bedeutungsgewinn der Rente bei der Inwertsetzung sozialer Verhältnisse außerhalb der Produktion. So z.B. bei der Inwertsetzung menschlicher Kommunikation auf Plattformen wie Facebook, die dort gleichzeitig Datenakkumulation und Marketing dient; der Nutzung von Diensten wie z.B. Spotify, YouTube oder GoogleMaps sowie bei der Grundrente und Miete (über die Liberalisierung und Finanzialisierung der Immobilienwirtschaft). Alle Folgen einer renten-basierten Logik der Vereinnahmung von nicht-arbeitsmäßigen Tätigkeiten (Kommunikation, Musikgenuss, Wohnen usw.).

Die Finanzialisierung und die damit einhergehende renten-basierte Akkumulationsweise sollte jedoch nicht als passive (unproduktive) Abschöpfung von Profiten aus einer vermeintlich produktiven „Realwirtschaft“ gesehen werden – auch Finanzialisierung und renten-basierte Akkumulationsweise (re)produzieren Macht- und Herrschaftsverhältnisse, schaffen ganze (Stadt-) Landschaften und soziale Beziehungen zum Zwecke der Akkumulation. Die Frage sollte also vielmehr lauten: Welche Verschiebungen gehen mit finanzmarkt-orientierten Produktionsregimen in Bezug auf die alltagsweltliche Lebensführung sowie Arbeits- und Unternehmensorganisationen einher?

Die bisherigen Überlegungen und Reflexionen zu etablierten Theorien zeigen, dass die Preisbildung nicht flächendeckend und zeitlos durch „neutrale“ Theorien erklärt werden kann. Vielmehr ist die Etablierung von Preisen stark von den Machtbeziehungen abhängig, die zwischen den involvierten Akteur*innen wirken. Preise sind somit keine naturgegebenen, allgemeingültig erklärbaren Größen, sondern werden in spezifischen, wandelbaren Kontexten produziert und verhandelt. Ausgehend davon verliert die Suche nach einem universalen Erklärungsmodell ihre Bedeutung. Viel relevanter sind die Umstände und Machtverhältnisse, die die Produktion, Wertschöpfung und Zirkulation von Waren bedingen. Fragen danach, warum ein bestimmtes Produkt wie teuer ist, wie Wert vereinbart wird, sowie warum ein bestimmtes Unternehmen profitabel ist, können hier Ansatzpunkte bieten.

Literatur

Baran, P. A. & P. Sweezy (1973): Monopolkapital: Ein Essay über die Amerikanische Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Belina, B. (2015): Marx, die Grundrente und Gentrification. Satellitenseminar mit Bernd Belina vom 15.12.2015 – Online: <https://bit.ly/2zNunES> (05.03.2018).

Harvey, D. (2007a): The Limits to Capital. London: Verso.

Harvey, D. (2007b): *Kleine Geschichte des Neoliberalismus*. Zürich: Rotpunktverlag.

Harvey, D. (2011): *Marx' »Kapital« lesen. Ein Begleiter für Fortgeschrittene und Einsteiger*. Hamburg: VSA.

Heinrich, M. (2004): *Kritik der politischen Ökonomie. Eine Einführung*, 2. Auflage. Stuttgart: Schmetterling.

Lapavistas, C. (2013): *Profiting Without Producing. How Finance Exploits Us All*. London: Verso.

Lenin, W. I. (2001): *Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus: Gemeinverständlicher Abriss*. München: Das Freie Buch.

Marazzi, C. (2010): *The Violence of Financial Capitalism*. Los Angeles: Semiotext(e).

Marx, Karl (1969): *Das Kapital: Kritik der politischen Ökonomie. Separatausgabe. Das Kapital, Kritik der politischen Ökonomie, Band I*. Berlin: Dietz.

Marx, K. (2012a): *Der Zirkulationsprozeß des Kapitals*. 33. Aufl. *Das Kapital, Kritik der politischen Ökonomie, Band II*. Berlin: Dietz.

Marx, K. (2012b): *Der Gesamtprozeß der kapitalistischen Produktion*. 34. Aufl. *Das Kapital, Kritik der politischen Ökonomie, Band III*. Berlin: Dietz.

Mirowski, P. (2015): *Untote leben länger: Warum der Neoliberalismus nach der Krise noch stärker ist*. Berlin: Matthes & Seitz.

Peck, J., Brenner, N. & N. Theodore (2018): Actually Existing Neoliberalism. In: Cahill, D. et al. (Hrsg.): SAGE Handbook of Neoliberalism. London: Sage .

Varian, H. R. (2011): Grundzüge der Mikroökonomik. 8. Auflage. München: Oldenbourg.

Märkte & Staatlichkeit

Der Markt, also der Ort des Zusammentreffens von Nachfrager*innen und Anbieter*innen unter Vermittlung des Tauschmittels *Geld*, ist kein „natürliches“ Gebilde, sondern eng mit dem Prinzip der Staatlichkeit verknüpft. Staaten brauchen Geld, um Steuern einzutreiben und die Konstruktion des Geldes ist wiederum Voraussetzung für Märkte in ihrer heutigen Form. Außerdem schützt der Staat das Eigentum und legt per Gesetz die Spielregeln des Marktes fest. Andererseits findet auch der Staat nicht abseits des Marktes statt. Öffentliche Institutionen folgen in mehr oder weniger starkem Ausmaß marktförmigen Logiken. Trotz aller Überschneidungen und Abhängigkei-

ten wird der Markt oft als klar abgrenzbarer Gegenpol des Staates dargestellt.

Staatliche Institutionen sind jedoch nicht das Gegenteil des Marktes: Vielmehr gibt es unzählige verschiedene Formen von Märkten sowie Markt- und anderweitigen, bspw. sozialstaatlichen, Logiken.

Vergleichen wir vielfältige Beispiele wie den Arbeitsmarkt für Pflegekräfte, die Wohnungsmärkte in Berlin, die Frankfurter Börse oder den Wochenmarkt auf dem Leopoldplatz so fällt auf, dass es „den Markt“ überhaupt nicht gibt – es gibt Märkte, in denen sich auf unterschiedliche Weisen kapitalistische, rentenbasierte oder solidarische Logiken durchsetzen.

Staatlichkeit beginnt nicht dort, wo öffentliches Eigentum vorliegt – genauso wenig wie Marktformigkeit und Kapitalzentriertheit dort aufhören, wo Eigentum nicht (mehr) in privater Hand liegt. Statt also auf Gegensätze wie diese Wert zu legen, sollte in konkreten Kontexten darauf geschaut werden, wie wirtschaftliche Transaktionen ablaufen und welche Mechanismen die Preisbildung sowie den Zugang zu und den Ausschluss von Waren beeinflussen.

Abgesehen davon, dass Märkte sehr verschiedenartig gebildet werden können, sollte zudem beachtet werden, dass nicht alle wirtschaftlichen Transaktionen überhaupt auf Märkten stattfinden. Eine markt-zentrierte Betrachtung von Produktions- und Konsumtionsprozessen vernachlässigt Tätigkeiten wie

Es gibt staatliche Institutionen, wie die öffentliche Wohnungsbau-gesellschaft ABG in Frankfurt, die so sehr privatwirtschaftlich und gewinn-orientiert handeln, dass es beinahe irrelevant wirkt, dass sie sich formell in Staatshand befinden.

Für dieses Beispiel, siehe die Kampagne „Wem gehört die ABG?“. <https://bit.ly/2zD4EPK> (05-03-2018).

Hierzu siehe Gibson-Graham (2006), S. 53-100.

die meist geschlechter-ungleichverteilte Familienarbeit, unbezahlte Arbeit (von Kindern, innerhalb von Familien oder die Arbeit von Versklavten) und von Plattform-Unternehmen vereinahmte Nicht-Arbeitstätigkeiten (wie das Posten auf *Facebook*, das Teilen von *Youtube*-Videos usw.). Wirtschaftsgeographien müssen sich jedoch auch diesen vor- und nachgelagerten Bestandteilen von wirtschaftlichen Prozessen widmen, wenn sie das Funktionieren von Wirtschaftszusammenhängen richtig analysieren möchten.

Literatur

Gibson-Graham, J.K. (2006): A Postcapitalist Politics. Minneapolis: University of Minnesota Press.

Alles Kapitalismus oder was?

...WIE WIR UNS „DIE WIRTSCHAFT“
VORSTELLEN.

Wenn es darum geht, gängige Vorstellungen von Wirtschaft und Wirtschaftsgeographien mit herrschaftskritischen Fragen zu dekonstruieren, so hat die Marx'sche Kritik der Politischen Ökonomie einige theoretische Bezugspunkte zu bieten. Welche Grundlagen und Perspektiven bietet diese Theorietradition für wirtschaftsgeographische Analysen? An welchen Stellen könnten andere Perspektiven hilfreiche Ergänzungen oder alternative Ansätze bieten? Um diese Fragen zu beantworten, betrachten wir nun die Begriffe *Kapital*, *Akkumulation*, *kapitalistische Produktionsweise*, *Kapitalismus*.

Kapital, Akkumulation

In der Geographie ist besonders David Harveys Marx Lektüre aufgenommen worden: Harvey (2007).

Karl Marx machte sich in seiner Mitte des 19. Jahrhunderts begonnen Reihe zur *Kritik der Politischen Ökonomie* (Kapital Band I, II und III) daran, die seiner Zeit im entstehen befindliche Produktionsweise zu analysieren. Es gibt zahlreiche Einführungen zu diesem Theorieansatz. Wir möchten hier auf einige Grundgedanken eingehen.

Marx fragt nach dem Produktionsprozess gesellschaftlichen Reichtums in einer Gesellschaft, die auf dem Tausch von Waren basiert. Er stellt fest, dass die Mittel zur Produktion dieses Reichtums (Maschinen, Fabriken u.ä.; *Produktionsmittel*) nicht gleichmäßig in der Gesellschaft verteilt sind; vielmehr gibt es Menschen, die sie besitzen und andere die sie nicht besitzen. Dieses (Privat)Eigentum ist eine der Grundbedingungen dieser Gesellschaft. Dieser Umstand ist jedoch kein Ergebnis des Zufalls, sondern er wurde, wie Marx zeigt, über die gewaltsame Enteignung ursprünglich subsistenzwirtschaftlicher Bevölkerungen hergestellt. Diejenigen, die nun also nicht mehr für sich selbst wirtschaften können und über keine Produktionsmittel mehr verfügen, sind gezwungen, das Einzige, was sie noch haben – ihre Körper, ihre *Arbeitskraft* – zu veräußern: sie werden zu Arbeiter*innen. Die Profiteure von diesem System sind die Eigentümer*innen der Produktionsmittel, die die Arbeitskraft der Arbeiter*innen zur Anhäufung von Wert benutzen (Kapitalist*innen). Sie sind in der Lage, durch

die Nutzung ihrer Produktionsmittel und verfügbaren Arbeitskräfte Waren herzustellen, die sie auf kapitalistischen Märkten verkaufen können.

Die Annahme ist dabei, dass nur menschliche *Arbeitskraft* wertschöpfend sein kann. Wird sie in einem Produktionsprozess eingesetzt, schafft sie mehr Wert als zum Erhalt der Arbeitskraft selbst notwendig wäre (*Mehrwert*). Dieser *Mehrwert* wird aufgrund der gesellschaftlichen Machtverhältnisse von den Eigentümer*innen der Produktionsmittel einbehalten. Sie können in der Form des Geldes den (Mehr-)Wert „anhäufen“ (*akkumulieren*).

Akkumulation ist jedoch eine Notwendigkeit für Eigentümer*innen von Produktionsmitteln, da sie in Konkurrenz zueinander stehen: sie müssen ihr Geldvermögen zur Organisation eines Produktionsprozesses (als wertsteigerndes *Kapital*) nutzen, damit sie nicht von anderen Kapitalist*innen aus dem Markt gedrängt werden. Dies ist die Notwendigkeit der *Kapitalakkumulation*, die die Eigentümer*innen der Produktionsmittel wieder und wieder zum Einsatz ihres Geldvermögens und zum Einsparen von Kosten zwingt.

Kapital ist also nicht einfach *Geld*. Erst wenn Geld dazu eingesetzt wird, einen Produktions-, Zirkulations- und Konsumtionsprozess erfolgreich in Gang zu setzen, wird es *Kapital*, also ein zur Wertmehrerung (*Kapitalakkumulation*) eingesetztes soziales Verhältnis.

Es gibt diverse Perspektiven, aus denen diese marx'sche Analyse kritisiert wurde. Neben den in diesem Glossar aufgeführten Kritiken sei auch auf potenziellen Verbindungen von „Kapitalismuskritik“ und Antisemitismus verwiesen, siehe bspw.: Postone (1995).

kapitalistische Produktionsweise, Kapitalismus

Die oben grob umrissenen Prozesse können als *kapitalistische Produktionsweise* bezeichnet werden. Wenn sie das Geschehen in einem gesellschaftlichen Zusammenhang dominieren, kann dieser Zusammenhang als *kapitalistisch* bezeichnet werden. Während *Kapital* bzw. die *kapitalistische Produktionsweise* als Motor gesellschaftlicher Prozesse gesehen werden kann, ist der *Kapitalismus* die Gesamtheit der gesellschaftlichen Prozesse, die zum Erhalt und Funktionieren der *kapitalistischen Produktionsweise* notwendig sind. So kann das Aufziehen von Kindern, der Umgang mit Ressourcen, der Charakter von Freizeitaktivitäten, das Bildungssystem und Staatshandeln mehr oder weniger¹ zum Erhalt der Bedingungen der *kapitalistischen Akkumulation* dienen.

Kapitalistische Entwicklung verläuft derweilen krisenhaft. Temporäre und räumlich-eingeschränkte Entwertungen und Krisen können auf globaler Ebene zum Erhalt der kapitalistischen Systematik beitragen. Viele theoretische Ansätze betonen daher, dass wir bei wirtschaftlichen Entwicklungsprozesse

Zur Bedeutung von Krisen und Ausnahmezuständen, bspw.: Harvey (2014), Smith (1984), Klein (2007).

...oder als Video: <https://www.youtube.com/watch?v=B3B5qt6gsxY> (01-03-2018).

Historisch kann Rosa Luxemburgs „Akkumulation des Kapitals“ als eine der ersten historisch-geographischen Auseinandersetzungen mit dieser Problematik gesehen werden: Luxemburg (1913).

¹Wir könnten uns bspw. vorstellen, dass ein anti-autoritäres Bildungssystem unwillige Arbeiter*innen hervorbringen könnte oder ein Staat ein bedingungsloses Grundeinkommen einführt, das Arbeit überflüssig macht – beides wären Beispiele für Prozesse, die zwar nicht die Abschaffung, jedoch vielleicht eine qualitative Veränderung des oder Schwierigkeiten für die *kapitalistische Produktionsweise* hervorbringen könnten.

nicht von einem normalen, d.h. stabilen und gradlinigen Prozess ausgehen dürfen. In dieser Sichtweise wird die vermeintlich normale Funktionsweise von Wirtschaften nicht als ein harmonischer und symmetrischer Zustand verstanden, der durch externe Störungen in Krisen gerät. Vielmehr wird angenommen, dass wir es immer schon mit instabilen, widersprüchlichen und asymmetrischen Prozessen zu tun haben. Krisen können darin – gerade aufgrund ihrer Zerstörungskraft – eine produktive Funktion haben, wenn sie für Wirtschaftsprozesse nötige Herrschaftsformen aufrecht erhalten oder auch das Ökonomische auf vorher nicht markt-förmige Bereiche des Lebens erweitern. Insbesondere für wirtschaftsgeographische Überlegungen, die ja die Veränderungen in raum-zeitlich gebundenen Produktionssystemen betrachten, scheint eine Neu-Formulierung von Modellen zu Standortsystemen daher notwendig: Was, wenn es nicht Agglomerationseffekte u.ä. sind, die Standorte gegeneinander ausspielen? Welche stabilisierende Bedeutung haben ereignishafte Krisenmomente, Arbeiter*innen-Aufstände oder Ausnahmezustände (Freihandelszonen, Kriege, Olympiaden, Börsen-Crashes)? Inwieweit sind diese Treiber von raum-zeitlichen Umstrukturierungen auf globaler und lokaler Ebene? Statt Wirtschaftsgeographien also aus dem Blickwinkel des Raums oder der Innovation zu schreiben, würden so Fragen nach Macht- und Herrschaftsstrukturen,

nach Kämpfen und Aushandlungen in den Vordergrund rücken.

Alles Kapitalismus oder was?

Zwei Werke der
feministischen
Wirtschaftsgeographinnen
Julie Graham und Katherine
Gibson: *Gibson-Graham*
(1996, 2006).

Dass also *Alles* scheinbar irgendwie *Kapitalismus* ist oder mit diesem zusammenhängt, hat in diesem Verständnis seinen Ursprung: jeder Produktionsprozess wirkt wie einer für den kapitalistischen Weltmarkt, jede kommunale Öffentlichkeitsarbeit wie eine Inwertsetzung eines *Standort-Images* für „das globale Kapital“, jede Reform eine Fortsetzung kapitalistischer Prinzipien, jeder Markt eine Ausweitung kapitalistischer Kommodifizierung... Diese Darstellung ist für eine kritische Auseinandersetzung nicht immer hilfreich, da sie wichtige Fragen offenlässt: Was ist dann eigentlich *nicht-kapitalistisch*? Wie kommen wir aus der Logik der *kapitalistischen Akkumulation* raus?

Die feministischen Wirtschaftsgeographinnen Gibson-Graham sprechen angesichts dieses Mangels vom Problem der *Kapital-Zentriertheit*. Gemeint ist hiermit nicht ein naiver Optimismus, hoffend auf eine Realität fern kapitalistischer Machtverhältnisse, denn auch sie zweifeln nicht, dass kapitalistische Inwertsetzung, Lohnarbeit, Warentausch, Geld und Märkte in der Tat eine zentrale Rolle in den meisten gesellschaftlichen Zusammenhängen spielen. Allerdings sollte genau betrachtet werden, was daran nun *kapitalistisch* ist und was überhaupt als Wirtschaften gesehen wird.

Zum einen kann eine kapital-zentrierte (*capitalocentric*) Sichtweise dazu führen, wirtschaftsgeographische Phänomene außerhalb der Lohnarbeit zu vernachlässigen: so z.B. Haus- und Sorge-Arbeit, Freizeitaktivitäten, die Arbeit von Versklavten, Freundschaftsdienste u.v.w.m. Die kapital-zentrierte Sichtweise verschleiert somit gesellschaftliche Prozesse und Tätigkeiten, in denen problematische Formen des Wirtschaftens existieren. Zum anderen wird mit diesem Fokus vernachlässigt, dass gegenwärtige gesellschaftliche Prozesse über die *kapitalistische Produktionsweise* hinausweisen können: Wenn die *kapitalistische Akkumulation* darauf beruht, dass (a) Menschen ohne eigene Produktionsmittel und ohne Möglichkeit zur Selbstversorgung zur Lohnarbeit gezwungen werden sowie (b) Produktions-, Zirkulations- und Konsumptionsprozesse zur Realisierung von *Mehrwert* dienen und nicht nach anderen Mechanismen strukturiert werden, dann gibt es also auch sogenannte Möglichkeitsbedingungen, d.h. nicht fixe Umstände und Voraussetzungen.

Diese Bedingungen müssen an vielen Orten permanent hergestellt werden – Privateigentum bspw. über die Polizei, die Koordination von Produktions-, Zirkulations- und Konsumptionsprozessen über eine Vielzahl von staatlichen Maßnahmen, über Planung, Produktwerbung, etc. Die permanente, macht-geladene Herstellung dieser Möglichkeitsbedingungen bietet dabei immer auch Chancen, dass die *kapitalistische Akkumulation* scheitert. Innerhalb dieser

Die feministische Politikwissenschaftlerin Nancy Fraser fasst diese Ermöglichsbedingungen unter dem Begriff „background conditions“: Fraser (2014).

Holland's minoritärer Marxismus führt zu ähnlichen Schlussfolgerungen: Holland (2011), S. 99-140.

Grundbedingungen des Kapitalismus und ihrer Gewährleistung sind demnach auch immer Möglichkeitsräume für ein anderes Wirtschaften zu vermuten.

Nach alternativen Wirtschaftsgeographien zu suchen, bedeutet damit also nicht einfach nur, außerhalb des engen, in Geld gemessenen, Anteils des gesellschaftlichen Lebens wirtschaftliche Praktiken zu analysieren und somit den tatsächlichen Umständen gerechter zu werden; es bedeutet auch, Potenziale für eine Vergesellschaftung jenseits von *Kapital* und *Staat* zu erkunden.

Literatur

Fraser, N. (2014): *Behind Marx's Hidden Abode. For an Expanded Conception of Capitalism*. In: *New Left Review*, 86, S. 55-72.

Gibson-Graham, J.K. (1996): *The End of Capitalism (As We Knew It): A Feminist Critique of Political Economy*. Oxford: Blackwell .

Gibson-Graham, J.K. (2006): *A Postcapitalist Politics*. Minneapolis: University of Minnesota Press.

Harvey, D. (2007): *The Limits to Capital*. London: Verso.

Harvey, D. (2014): *Seventeen Contradictions and the End of Capitalism*. London: Verso.

Holland, E. (2011): *Nomad Citizenship: Free-Market Communism and the Slow-Motion Gene-*

ral Strike. Minneapolis: University of Minnesota Press.

Klein, Naomi (2007): Die Schock-Strategie: Der Aufstieg des Katastrophen-Kapitalismus. Frankfurt a.M.: Fischer.

Luxemburg, R. (1913): Die Akkumulation des Kapitals. Ein Beitrag zur ökonomischen Erklärung des Imperialismus. Berlin: Vorwärts.

Postone, M. (1995): Nationalsozialismus und Antisemitismus. Ein theoretischer Versuch. In: Wert, M. (Hrsg.) (1995): Antisemitismus und Gesellschaft; zur Diskussion um Auschwitz, Kulturindustrie und Gewalt. Frankfurt a.M.: Neue Kritik, S. 29-43.

Smith, N. (1984): Uneven development. New York: Blackwell.

Arbeit

Was bedeutet ein weiter-gefasstes Verständnis vom Wirtschaften für unseren Begriff vom *Arbeiten*?

Lohnarbeit, Care-Arbeit, Sorge- und Familienarbeit, Hausarbeit, digitale Arbeit, affektive Arbeit, Arbeit am Selbst. Das Wort *Arbeit* lässt sich mit so ziemlich allem kombinieren und auch in der Alltagssprache wird schnell alles mal als Arbeit bezeichnet. Dass sich Wirtschaftsgeograph*innen mit *Arbeit* beschäftigen sollten – angesichts der Tatsache, dass menschliche Arbeitskraft die Grundlage des Wirtschaftens darstellt – liegt auf der Hand. Es passiert jedoch selten.

Dabei gibt es verschiedene Möglichkeiten *Arbeit* begrifflich zu fassen. So kann z.B. die notwendige Tätigkeit zum Selbsterhalt als Arbeit definiert werden. Oder Arbeit kann über den

Für eine Auseinandersetzung mit dem Begriff der Arbeit: Habermann (2016), insbesondere S. 100-104.

Für eine liberale Übersicht verschiedener Arbeitsbegriffe, siehe: Krebs (2002), Kap. 1.

Zur Geschichte der Lohnarbeit: Castel (2000).

Charakter der Tätigkeit (mühsam oder fremdbestimmt) definiert werden. In jedem sozialen Zusammenhang findet ein Leistungsaustausch zwischen Mitglieder*in statt. Nicht jeder Leistungsaustausch wird als Arbeit anerkannt. In den meisten gegenwärtigen Kontexten stellt die Form der Lohnarbeit *die* machtgeladene Norm dar, an der Tätigkeiten gemessen werden. Diese Norm wird kulturell vermittelt und reproduziert, z.B. durch staatliche Institutionen wie Arbeitslosenhilfe, Rentenversicherung oder Elterngeld (Ansprüche, die sich allesamt über die Erwerbsbeteiligung und ihren Lohn bemessen). Es gibt eine gesellschaftlich-geschaffene Notwendigkeit, arbeiten zu müssen: dadurch, dass die meisten Menschen ihre Nahrungsversorgung etc. nicht selbst organisieren können, nicht kostenlos wohnen oder überleben können bzw. dürfen und auch als *Arbeitslose* meist sozial ausgeschlossen werden – darüber, dass Geld zum materiellen Selbsterhalt und sozialen Wohlbefinden nötig wird, wird die *Lohnarbeit* zum Zwang.

Mit Karl Marx könnte die Mehrheit der Menschen, die diesem Zwang unterliegt, als Arbeiter*innen-Klasse bezeichnet werden. Die im 19. Jahrhundert entstehende Lohnarbeit erscheint als widersprüchlicher Ort der Ausbeutung und Inklusion in die industrialisierte europäische Moderne zugleich. Sie wird zur Norm, die sich für ihren Selbsterhalt auf andere Formen der Arbeit stützt, wie der Familienarbeit, die die Reproduktion von Kindern (neuer Arbeitskraft) und der Arbeiter

Zur soziologischen Unterscheidung von Klasse, Schicht und Milieu, siehe bspw.: Solga, Berger & Powell (2009), S. 11-45.

sicherte oder der mit Gewalt erzwungenen Arbeit von Versklavten und Kolonialisierten, die das kapitalistische, weiße, männliche Industrie-regime mit Arbeitskraft, Land und Rohstoffen versorgte.

Diese und andere Formen der Arbeit erfahren nicht die gleiche gesellschaftliche Anerkennung und Wertschätzung – genauso wenig wie die sie verrichtenden Subjekte. Darauf weisen feministische und dekoloniale Kritiker*innen seit geraumer Zeit hin. Auch Klassismus-theoretische Ansätze richten das Augenmerk auf die Verzahnung verschiedener Herrschafts-formen. Zwei Ziele können damit erreicht werden. Zum einen wird *Wirtschaften* als unbestimmter Prozess auf die Arbeit und Prozesse bezogen, die diesen hervorbringen. Zum anderen wird der Fehler vermieden, nur Lohnarbeit als wirtschaftsgeographisch relevante Arbeitsform zu betrachten, wohingegen die verschiedenen Tätigkeiten, die Arbeiten und Wirtschaften ermöglichen, berücksichtigt werden sollten.

Da wirtschaftliche Aktivität – da *Mehrwert* – nicht aus dem Nichts hervorgeht, sondern auf der Vereinnahmung von menschlicher Arbeitskraft, ökologischer Prozesse und digitaler Netze beruht, scheint es umso notwendiger, diesen Kern des *Wirtschaftens* in den Fokus alternativer wirtschaftsgeographischer Ansätze zu stellen. Dabei ließen sich Wirtschaftsgeographien auch als ethnographische, alltagsweltliche Studien von konkreten Arbeitskontexten

Den Ausgangspunkt für diese Klassismus-theoretischen Überlegungen stellen hier die Aufsätze der „Furies“ dar, eine Gruppe lesbischer Feministinnen in den USA: Bunch & Myron (1974), hooks (2000).

Für eine Übersicht: Kemper & Weinbach (2016).

So können Grenzziehungen bspw. in den Fokus alternativer Wirtschafts-geographien rücken: Mezzadra & Neilson (2013).

Zu einem Ansatz, „digitale Arbeit“ zu fassen: Fuchs & Sevigani (2013).

Zur Vereinnahmung ökologischer Prozesse: Moore (2016).

gestalten, anstatt auf Ebene von Warenketten oder Standort- und Raumsystemen zu denken.

Wirtschaftsgeographie als Arbeit

Die Thematik des *Arbeitens* wirft zudem eine weitere, selbst-reflexive und *Inception-mäßige*¹ Problematik auf: Die Wirtschaftsgeographie, die ja Wirtschaften und Arbeiten zum Gegenstand hat, ist selbst ein Teil von Wirtschaften und Arbeiten. Sie ist selbst *Wissens-Arbeit* und -produktion. Am deutlichsten wird das wohl bei Autoren wie Richard Florida, die einen theoretischen Ansatz entwickeln und diesen dann selbst zur Basis eines eigenen Beratungsgeschäfts machen (gemeint ist die *Creative Class*). Weniger deutlich ist es bei Studien zu Standorten oder Wertschöpfungsketten, die ja gleichzeitig Aufmerksamkeit, Expert*innenwissen, akademische Bekanntheit, Sozialstatus (vielleicht kommt ja eine Professur und ein Job dabei 'rum) und Verbesserungsvorschläge produzieren.

Die Wissensarbeit greift unweigerlich in die studierte Realität ein – die beiden sind nicht zu trennen. Dieser analytisch-theoretische Hinweis macht also deutlich, dass Wissensarbeit auch immer eine politische und eine ökonomische Dimension hat: Welche Arbeitsformen werden als Normalität angesehen und behandelt? Welche Probleme werden aufgeworfen und welche Problematiken werden

Im Kontext Berlin kann hier auch an die Verflechtungen des Standortmanagements (u.a. WISTA Management) und des Geographischen Instituts der Humboldt-Universität gedacht werden...

¹Hier ist der Hollywoodblockbuster von 2010 gemeint. Ein zentrales Motiv: der Traum im Traum.

nicht berücksichtigt? Auf welche Weise werden die Wirtschaftsgeograph*innen hier Mit-Produzent*innen von Wirtschaftsgeographien? Wir kommen hiermit also zu den Fragestellungen des ersten Kapitels zurück...

Literatur

Bunch, C. & N. Myron (Hrsg.) (1974): *Class and Feminism. A Collection Of Essays From The Furies*. Baltimore: Diana Press.

Castel, R. (2000): *Die Metamorphosen der sozialen Frage: Eine Chronik der Lohnarbeit*. Konstanz: UVK.

Fuchs, C. & S. Sevignani (2013): *What is Digital Labour? What is Digital Work? What's their Difference? And why do these Questions Matter for Understanding Social Media?* In: *TripleC*, 11(2), S. 237-293 – Online: <https://bit.ly/2uoMJqE> (02.12.2017).

Habermann, F. (2016): *ECOMMONY. UmCARE zum Miteinander*. Sulzbach: Ulrike Helmer – Online: <https://bit.ly/2zGU7my> (01.03.2018).

hooks, bell (2000): *Where We Stand: Class Matters*. Hoboken: Routledge.

Kemper, A. & H. Weinbach (2016): *Klassismus. Eine Einführung*. Unrast.

Krebs, A. (2002): *Arbeit und Liebe. Die philosophischen Grundlagen sozialer Gerechtigkeit*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Mezzadra, S. & B. Neilson (2013): *Border as Method, or, the Multiplication of Labor*. Duke Univer-

city Press. Eine Skizze dieser Arbeit gibt es bspw. hier: <https://bit.ly/2zIC0ww> (04-03-2018).

Moore, J. W. (2016): *The Rise of Cheap Nature*. In: *Sociology Faculty Scholarship, 2* – Online: <https://bit.ly/2LjPDDD> (04.03.2018).

Solga, H., Berger, P. A. & J. Powell (2009): *Soziale Ungleichheit. Klassische Texte zur Sozialstrukturanalyse*. Frankfurt a.M., New York: Campus.

Was tun?

Diese Frage schließt sich unweigerlich an die meisten Aufrufe zu einem Überdenken bisheriger Handlungs- und Denkweisen an. Vielleicht schießt auch Euch nach dem Schauen einer kritischen Fernsehdoku oder eines mitreißenden Vortrages immer mal wieder durch den Kopf: *Die Welt, in der das passiert, ist die Selbe, in der ich lebe. Das betrifft auch mich – ich möchte etwas tun!*

Dieser Impuls ist voll zu begrüßen und geht hoffentlich auch aus einer Lektüre dieses Glossars hervor. Allerdings widerstrebt es uns, Antworten zu liefern. Wir haben keine Patentlösung. Wir wollten mit diesem Beitrag Probleme und Fragen aufwerfen und vielleicht etwas Lust auf Veränderung wecken! Wir möchten aber nicht ein Dogma durch ein anderes ersetzen. Das würde aber passieren, wenn wir hier jetzt Vor-

*Wenn Du Dich uns
anschließen magst, dann
blättere zu Seite 61.*

schläge auflisten würden. So können normabweichende Ansätze nicht entstehen. Solche Ansätze müssen von kritischen und neugierigen Menschen gemacht werden – und sie sollten ebenso ständig hinterfragt werden.

Daher beenden wir den Glossar nicht mit einer To-Do Liste für *andere Wirtschaftsgeographien* – wir möchten vielmehr dazu aufrufen, Euch mit anders denkenden und handelnden Menschen zusammenzuschließen. Bildet Lesekreise und Aktionsgruppen: aus unserer Erfahrung braucht das eine E-Mail-Liste, ein Buch oder PDF, eine Handvoll Menschen und ein Wohnzimmer (das Hinterzimmer einer Bar tut es auch). Wir brauchen Schutzräume um emanzipatorische Alternativen zu dominanten Strukturen zu entwickeln. Emanzipatorische wissenschaftliche Arbeit kann gelingen, wenn wir uns unserer Verortung in gegenwärtigen Herrschaftslogiken gewahr werden, wenn wir gesellschaftlich relevante Probleme bearbeiten und wenn wir bereit sind, unsere eigene Kompliz*innenschaft in deren (Re-)Produktion zu hinterfragen. Gemeinsam geht das besser.

Über die Autor*innen

PROJEKT//RAUM KOLLEKTIV

Wir sind eine interdisziplinäre Gruppe von Studierenden/ Wissenschaftler*innen/ Aktivist*innen in Berlin, die theoretische Arbeit mit konkreten Interventionen in Arbeitskämpfen, stadtpolitischen Debatten und den damit verbundenen akademischen Diskursen verbindet. Unser erstes Treffen fand im Dezember 2016 im Rahmen der Neugründung eines raumtheoretischen Lesekreises statt. Durch unsere Beteiligung in politischen Aktivitäten und durch kostenlose Veröffentlichungen (mit Creative-Commons-Lizenzen) möchten wir hegemoniale Diskurse herausfordern und deviante theoretische Praktiken verbreiten.

Dabei ist natürlich auch unser Arbeiten nicht von lokalen Spezifika und hegemonialen Einflüssen unberührt. So ist für manche von uns das Lehrangebot des Lehrstuhls Wirtschaftsgeographie der Humboldt-Universität zu Berlin der bisher wesentliche (da ggf. erste) Zugang zur Wirtschaftsgeographie. Nicht zuletzt eine Auseinandersetzung mit diesen Veranstaltungen prägte unser Bild wirtschaftsgeographischer Forschung und gab den Impuls zu einer alternativ-kritischen Auseinandersetzung. Auch sind viele von uns in ein binäres Geschlechtsverständnis hinein sozialisiert worden. Viele von uns sind *weiß*. Viele von uns haben an einer Universität nach der Bologna-Reform studiert. Alle von uns wohnen in Berlin.

Auch in dieser Hinsicht möchten wir mit diesem Glossar keine universelle Einführung in alternative Ansätze in der Wirtschaftsgeographie vorlegen. Vielmehr geht es uns darum, in der Berliner Hochschullandschaft, im Kontext deutschsprachiger, *weißer* akademischer Debatten, eine gezielte Intervention vorzunehmen – und nicht zuletzt auch unsere eigenen Forschungen und Perspektiven kritisch zu beleuchten.

projektraum.noblogs.org

projektraum (at) inventati.org

Stand: Juli 2018

projekt//raum

Wir sind eine interdisziplinäre Gruppe von Studierenden, Wissenschaftler*innen und Aktivist*innen in Berlin, die theoretische Arbeit mit konkreten Interventionen in Arbeitskämpfen, stadtpolitischen Debatten und den damit verbundenen akademischen Diskursen verbindet. Durch unsere Beteiligung in politischen Aktivitäten und durch kostenlose Veröffentlichungen (mit Creative-Commons-Lizenzen) möchten wir hegemoniale Diskurse herausfordern und deviante theoretische Praktiken verbreiten.

<https://projektraum.noblogs.org>

